

Zwei junge Menschen sterben bei der Ausübung ihres Berufs – von mehreren Kugeln in Kopf und Körper getroffen, am Rand einer Landstraße in der Nähe des 5000-Einwohner-Ortes Kusel in Rheinland-Pfalz. In Kaiserslautern stehen die beiden Männer, denen die Tat zur Last gelegt wird, momentan vor Gericht; sie sollen die Polizeianwärterin Yasmin B. und den Polizeikommissar Alexander K., 24 und 29 Jahre alt, am 31. Januar erschossen haben, um eine zuvor begangene Wilderei zu vertuschen.

Während die Morde bei vielen Menschen in Deutschland Entsetzen hervorriefen, reagierte ein Mann aus Hausen im rheinland-pfälzischen Landkreis Birkenfeld ganz anders: Er drehte zwei Videos. Und er schrieb eine E-Mail. Die Mail verschickte Volker S. am 2. Februar unter seinem Klarnamen an die Polizeiinspektion Idar-Oberstein. In ihr teilte er sinngemäß mit, er habe am 31. Januar – dem Tag der Morde – einen super Tag gehabt und werde auch heute noch feiern, dass zwei „Pfälzer Ratten“ abgeknallt worden seien. Am Tag darauf veröffentlichte er auf seinem Facebook-Account die Videos. In ihnen kündigte er an, einen „Cophunter“-Verein gründen zu wollen, also einen Verein für Polizistenjäger. Für 500 Euro könne man Mitglied werden. Als Gegenleistung bot S. an, Polizisten auf einen Feldweg am Rande eines Walds zu locken, als Zielscheibe für wartende Schützen. Speziell junge Polizisten, das habe sich gerade in Kusel gezeigt, seien einfache Beute. Wem ein „Fangschuss“ zwischen die Augen gelinge, bekomme sein Geld zurück. Seit 9. Februar sitzt Volker S. in Untersuchungshaft.

Beim Prozessauftritt gegen den 56-Jährigen Anfang August vor dem Amtsgericht Idar-Oberstein hatte Staatsanwalt Wahis Afschar aufgeklärt, welche Straftatbestände er durch die Videos und die E-Mail erfüllt sieht: öffentliche Aufforderung zu Straftaten – in diesem Fall zum Mord –, Billigen von Straftaten, Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener und Beleidigung. Am Donnerstag nun hatte Volker S. seinen zweiten Auftritt vor Gericht. Er ließ seinen Verteidiger Martin Nitschmann zu Beginn eine kurze Erklärung abgeben. Es sei wahr, dass S. die E-Mail geschrieben habe. Damit sei er „weit über das Ziel hinausgeschossen“, wofür er sich entschuldige. Auch die Videos stammten von ihm. Aus der Sicht des Angeklagten waren diese als Satire gemeint: „Im Nachhinein weiß er, dass auch das falsch war.“ Einem Kommissar gegenüber hatte S. nach seiner Festnahme über das Polizistenjagen als „Geschäftsidee“ gesprochen.

Die beiden Videos wurden im Gerichtssaal vorgeführt. S. trägt einen Helm und einen Schal vor dem Mund. Sein weißer Schäferhund ist ebenfalls zu sehen. Erst im November 2021 war er aus Erstfstadt in das 200-Seelen-Dorf Hausen gezogen. Seine Vermieterin, die die Polizei auf die beiden Videos aufmerksam gemacht hatte, sagt aus, sie und ihr Mann hätten Mitleid mit ihm gehabt. Im Internet lässt sich nachvollziehen, dass S. viel Aufhebens darum gemacht, dass er durch die Flutkatastrophe im vergangenen Juli „alles“ verloren habe. Auch eine Kölner Lokalzeitung berichtete darüber. Ein Beamter aus Idar-Oberstein jedoch sagt aus, die Gemeinde Erstfstadt habe ihm mitgeteilt, S. sei kein Flutopfer. Er habe seine Miete über Monate nicht beglichen und sei gekündigt worden. Die Wohnung in Hausen bezahlte das Sozialamt.

Die Vermieterin berichtet, nach S.' Einzug habe sich ihr Verhältnis zu ihm

schnell verschlechtert. Er habe sich ständig beschwert, unter anderem über die seiner Meinung nach nicht funktionierende Heizung. „Seltsam“ ist ein Wort, das sie mehrmals verwendet. Auch aus der Verlesung von Einträgen der Polizei in Idar-Oberstein, bei der S. Anfang Januar eine Meldung machte, geht hervor, dass er offenbar keine einfache Persönlichkeit ist, möglicherweise auch psychisch gestört. Am 10. Januar teilte er in einem Telefonat mit, in Hausen einen amerikanischen Kindsmörder, der vom FBI gesucht werde, erkannt zu haben. Die Polizei solle den Mann festnehmen; er beanspruche die ausgesetzte Belohnung für sich. Nach mehreren Anrufen fuhren Beamten zu ihm und hatten den Eindruck, er leide unter Wahnvorstellungen. Er wurde daher in eine Klinik gebracht. Der untersuchende Arzt stellte laut Polizeiprotokoll eine psychische Erkrankung fest, behielt ihn aber nicht da. Dass sie ihn ins Krankenhaus gebracht hatte, nahm S. der Polizei übel.

Für Bedrohungen und Beleidigungen im Netz und in den sozialen Medien hat sich der Begriff „Hate Speech“ eingebürgert, ganz unabhängig davon, ob Polizisten, Politiker, Ärzte, Wissenschaftler oder Menschen betroffen sind, die sich für Marginalisierte einsetzen. Die Folgen von solcher „Hassrede“ können drama-

zumind, damit ihre Eltern das Gesagte verstehen. Sie hatte keine Ahnung von den medizinischen Fachbegriffen und kam mit dem Tempo des Arztes nicht mit. „Auf meine Bitten, langsamer zu reden, ist der Arzt nicht eingegangen“, sagt Weyel heute. „Das war einschneidend – und erschreckend.“

Zu ihrer jüngeren Schwester hat Weyel ein sehr gutes Verhältnis, der Altersunterschied beträgt etwa acht Jahre. Weyel sagt: „Ich habe mir immer ein Geschwisterkind gewünscht. Früher habe ich nicht verstanden, warum, aber mit den Jahren ist mir das aufgefallen: Ich wollte immer jemanden in meiner Familie haben, der auch Coda ist, mit dem ich meine Erfahrungen teilen kann.“ Ein solcher Austausch, nicht nur, aber eben auch mit Familienmitgliedern, kann stützen.

Diesen Halt geben wollen auch die Vereinsmitglieder von CODA d.a.ch. Zentral für den Verein sind die halbjährlichen Coda-Wochenenden, bei denen Coda aus dem gesamten deutschsprachigen Raum anreisen, um sich auszutauschen und zu feiern. In Workshops sprechen sie über ihre Alltagserfahrungen, Beziehungen zu anderen Menschen, machen zusammen Sport. Alles kann, nichts muss – so nennt das eine Coda. Die Treffen werden immer von 40, 50, manchmal auch 60 Menschen besucht. In der Facebook-Gruppe, über die sie etwa die Treffen ankündigen, sind aber einige Hundert Mitglieder.

FORTSETZUNG VON SEITE 9

Zwischen zwei Welten

Neben den Wochenenden gibt es auch regelmäßige Stammtische – und in den Ferien ein Camp für Coda, gesprochen „K-Coda“. „K“ steht für „Kids“: unter 17-Jährige, Kinder und Jugendliche. Sylvia Schüler, 28 Jahre alt, war auf einem Coda-Camp als Betreuerin mit dabei. Sie sagt: „Der Fokus bei den Coda-Camps liegt auf dem Spaßhaben, auf dem Zusammensein. Manchmal stellt sich natürlich die Frage: Hey, warum sind wir alle eigentlich hier? Aber ich denke, den meisten erschließt sich das ganz von selbst.“ Die Coda-Wochenenden, aber auch die Camps für die Kinder und Jugendlichen, sollen ein geschützter Raum sein. Es darf nur teilnehmen, wer Coda ist. Ehepartner, andere Familienmitglieder oder Freunde – egal ob sie jetzt hören können oder nicht – sind unerwünscht.

Auch Annalisa Weyel war bereits auf solchen Terminen. Vor kurzer Zeit hat sie auf einem Coda-Familienwochenende einen Schauspiel-Workshop gegeben. Mimik, Gestik, das sei bei vielen Coda besonders ausgeprägt, sagt sie. Das merkt man auch an ihr, wenn man sich mit ihr unterhält. So regt sich etwa das Gesicht viel mehr, als man es vielleicht erwarten

500 Euro für einen Schuss zwischen die Augen

Digitale Hasskommentare nehmen seit Jahren zu. In Idar-Oberstein steht ein Mann vor Gericht, der nach dem Polizistenmord bei Kusel im Netz zur Nachahmung aufrief. Machen solche Fälle die Polizei sensibler für Bürger, die Anzeige gegen Hater erstatten?

Von Eva Schläfer

tisch sein. Der Kasseler Regierungspräsident Walter Lübcke wurde vor seiner Ermordung im Netz bedroht. Jüngst nahm sich die österreichische Ärztin Lisa-Maria Kellermayr das Leben – vermutlich auch durch Hasspostings von Impfgegnern zermüht.

Das wirkt sich mittlerweile auch bei den Ermittlungsbehörden wie Bundeskrimi-

nalamt (BKA) und Verfassungsschutz aus, die sich im Rahmen von Hasskriminalität auch mit Hasskommentaren, bevorzugt den politisch motivierten, beschäftigen. Im Jahr 2021 registrierte zum Beispiel das BKA 2411 Straftaten im Zusammenhang mit Hasspostings, darunter 1102 Volksverhetzungen und 695 Beleidigungen. Ziemlich genau die Hälfte dieser Straftaten wur-

für den besten Film. In deutschen Kinos lief er nicht.

„Coda“ erzählt die Geschichte einer Fischerfamilie, in der Vater, Mutter und Sohn gehörlos sind, die Tochter aber hören kann, also eine Coda ist. Der Wunsch der Tochter ist es, Musik zu machen. Darin wird sie aber von ihrer Familie nicht unterstützt, anfänglich zumindest nicht.

In der Coda-Gemeinschaft wird der Film gemischt aufgenommen. Einerseits wird Scheinwerferlicht auf das Leben von Gehörlosen geworfen – und eine Coda-Figur steht im Mittelpunkt. Andererseits, so manche Vorwürfe, tendiere

de der „politisch motivierten Kriminalität von rechts“ zugeordnet, der größten Gruppe. Zudem existieren mittlerweile spezialisierte Staatsanwaltschaften wie die Zentralstelle zur Bekämpfung der Internet- und Computerkriminalität in Frankfurt am Main. Und in Köln wurde die Zentral- und Ansprechstelle Cybercrime Nordrhein-Westfalen gegründet, die auch andere Bundesländer sowie den Bund berät.

Die Morde von Kusel führten indes, wie auch schon nach dem Tankstellenmord im September 2021, der sich ebenfalls in Idar-Oberstein ereignete, zur Gründung einer Ermittlungsgruppe, in beiden Fällen „Hate Speech“ genannt. In Hochzeiten fahndeten bis zu 50 Beamte des BKA, der rheinland-pfälzischen Polizei und des Landeskriminalamts nach Tätern, die in den meisten Fällen anonym agierten. Ein LKA-Ermittler, der ab dem 3. Februar bis Mitte Mai Teil der Gruppe war, sprach am Donnerstag im Gerichtssaal davon, seine Arbeit sei das „Aufhellen eines großen Dunkelfelds“. Die Taskforce stellte 536 strafrechtlich relevante Beiträge und 309 strafrechtlich relevante „Likes“ fest. Bislang konnten 271 Verfasser und 31 „Liker“ identifiziert werden. Der überwiegende Anteil der ermittelten Tatverdächtigen ist männlich, ein Teil bereits im Bereich der All-

der Film dazu, Klischees über Gehörlose und Coda zu verstärken. Ruby, die Coda im Film, wird nicht von einer solchen gespielt. Die einzigen Coda am Set waren die Dolmetscher.

Annalisa Weyel sagt: „Ich will den Film als Ganzes nicht abtun, eben weil ich es schön finde, dass da drei gehörlose Schauspieler dabei sind. Das sollte selbstverständlich sein, ist es aber nicht. Würde der Film den Titel ‚Eine gehörlose Familie‘ tragen, dann würde ich damit klarkommen, dass Ruby nicht von einem Coda gespielt wird.“ Aber er heißt eben „Coda“ – und so vieles, was das Coda-Leben ausmacht, die Coda-

gemeinkriminalität strafrechtlich in Erscheinung getreten.

Josephine Ballon leitet die Rechtsabteilung von Hate Aid, einer Beratungsstelle für von digitaler Gewalt Betroffene. Sie blickt mit einem besonderen Interesse auf die Aktivitäten der Behörden rund um die Hasskommentare nach den Polizistenmorden. Sie sagt: „Uns ist schon aufgefallen, dass eine Taskforce gegründet und mit Hochdruck ermittelt wurde, und nun die Strafverfahren vorangetrieben werden.“

Einen solchen Nachdruck wünsche sich Hate Aid auch, wenn die Betroffenen keine Polizisten seien. Die seit 2018 bestehende Organisation berät zum einen Menschen, die sich wegen Bedrohungen und Beleidigungen im Netz an sie wenden – und ermuntert sie dazu, Anzeige zu erstatten. Ballon sagt: „Wir haben mit Betroffenen zu tun, die oft ein großes Misstrauen gegenüber der Polizei hegen und gar nicht daran glauben, dass der Rechtsstaat im Internet etwas erreichen kann. Die in den vergangenen Jahren die Erfahrung gemacht haben, dass sie Anzeigen erstatten und nie wieder etwas dazu hören, es allen egal ist, dass kein Täter ermittelt wird oder sie vielleicht sogar weggeschickt werden.“ Das führe zu Resignation und Apathie, die wiederum bewirke, dass alle – Täter, Opfer, Zuschauer – sagten: Im Netz gelten halt andere Regeln.

Sie erhofft sich durch die Ermittlungsgruppe und durch Verfahren wie gegen Volker S. mehr Sensibilisierung für Hasspostings bei der Polizei – und auch mehr praktisches Wissen. Sie kann nachvollziehen, dass manche Polizeireviere, die möglicherweise noch nie mit solchen Fällen konfrontiert wurden, überfordert seien: „Wenn da jemand mit einem Screenshot oder einem USB-Stick steht und Anzeige erstatten will und dann sehen die Polizisten ein Profilbild mit Kermit, dem Frosch, dann wissen die gar nicht, was sie machen sollen“, so Ballon. Hinzu komme aber auch oft genug die Einstellung, dass das „nur ein Kommentar ist, kein Juwelenklau. Da gewinnt man keinen Blumentopf mit.“ Hate Aid appelliere daher regelmäßig an die Verantwortung der Strafverfolger; daran, dass viele einzelne Fälle in ihrer Summe einen Unterschied machen können. „Wir glauben daran, dass mehr Strafverfolgung ein Baustein ist, um das Problem der digitalen Gewalt in den Griff zu kriegen“, sagt die Rechtsanwältin.

Die Taskforce Hate Speech schätzt Ballon allein schon deshalb, weil sie dem Thema Aufmerksamkeit verschafft. Kriminologen, so Ballon, sagten, nicht die Höhe der Strafe schrecke Menschen ab, sondern das Entdeckungsrisko – das durch die Anonymität im Internet zwangsläufig vermindert sei. „Wenn wir nach Kusel Hausdurchsuchungen gemacht werden und das in die Presse kommt, wenn wir jetzt die Prozesse haben, hat das einen Effekt.“

Heute finanziert Hate Aid Zivilprozesse, mit dem Ziel, Täterinnen und Täter vor Gericht zu bringen, Unterlassungserklärungen gegen sie verhängen und sie vielleicht sogar zu Schmerzensgeldzahlungen verurteilen zu lassen. Zudem sei es für die Täter eine Strafe, wenn ihnen eine Klage ins Haus flattere, sie sich einen Anwalt suchen, für den Gerichtstermin einen Tag Urlaub nehmen und die Kosten des Gerichtsverfahrens zahlen müssten. „Aber es sind trotzdem weiterhin nur Einzelfälle, in denen das gelungen ist“, sagt Josephine Ballon.

Der Prozess gegen Volker S. wird am 8. September fortgeführt. Dann wird auch eine psychiatrische Gutachterin ihre Einschätzung zur Schuldfähigkeit des Angeklagten abgeben.

Treffen, die Gemeinschaft, wird nicht dargestellt. Stattdessen geht es um Musik – wie schon im französischen Film „Verstehen Sie die Béliers“ und dem deutschen „Jenseits der Stille“, geistigen Vorgängern von „Coda“. Und um die Musik wird gestritten. Denn das hörende Kind will professionelle Musikerin werden, die Eltern können das nicht oder zumindest erst einmal nicht nachvollziehen. Ganz so, als verstünden sie nicht, was Musik bedeutet. Das stimmt nicht, sagt Weyel, deren Mutter auch eine Tanzgruppe leitete.

Annalisa Weyels Name lässt sich übrigens auch in Gebärdensprache ausdrücken, allerdings nur Buchstabe für Buchstabe. Weil das Ausbuchstabieren im Alltag viel zu aufwendig ist, gibt es in der Gehörlosenwelt auch immer noch spezielle Gebärdennamen. Diese beziehen sich auf äußerliche Eigenschaften, Charaktermerkmale oder ganz andere Dinge. Weyels Gebärdennamen lautet – und das muss wohl Ironie des Schicksals sein – „Musik“. Ihre Eltern haben ihn ihr gegeben.

Szene aus dem Film „Coda“ mit Darstellerin Emilia Jones als Ruby
Foto Apple

